

DER PERÜCKEN- MACHER

MICHAEL
LICHTWARCK-ASCHOFF

VON KÖNIGSBERG EINE SCHWIERIGE FREUNDSCHAFT MIT IMMANUEL KANT



HIRZEL

MICHAEL LICHTWARCK-ASCHOFF
DER PERÜCKENMACHER VON KÖNIGSBERG

MICHAEL
LICHTWARCK-ASCHOFF

**DER PERÜCKEN-
MACHER
VON
KÖNIGSBERG
EINE SCHWIERIGE
FREUNDSCHAFT
MIT
IMMANUEL KANT**

HIRZEL

Der Autor:

Michael Lichtwarck-Aschoff ist emeritierter Anästhesiologe und Intensivmediziner, arbeitete und lehrte an mehreren europäischen Universitäten, danach erst begann er literarisch zu schreiben. Ausgezeichnet wurde er mit dem Schwäbischen Literaturpreis und dem renommierten Irseer Pegasus. Bei Hirzel erschienen von ihm zuletzt: »Robert Kochs Affe. Der grandiose Irrtum des berühmten Seuchenarztes!« (2021) sowie »Als die Giraffe noch Liebhaber hatte. Wie vier Forscher in ihre Entdeckungen stolperten« (2022).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzungen, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-7776-3385-5 (Print)

ISBN 978-3-7776-3429-6 (E-Book, epub)

In der Reihe »Literarisches Sachbuch«

ISSN 2747-3279 (Print)

ISSN 2747-3287 (E-Book, epub)

© 2024 S. Hirzel Verlag GmbH

Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart

Printed in Poland

Lektorat: Sabine Besenfelder, Tübingen

Umschlaggestaltung: Christiane Hemmerich, Tübingen

Satz: Satzpunkt Ursula Ewert GmbH, Bayreuth

Druck und Bindung: Drukarnia Dimograf, Bielsko-Biala

www.hirzel.de



ZUVOR

Dieses Buch erzählt vom 18. Jahrhundert. Dabei verwende ich Begriffe und Haltungen aus dieser Zeit. Es werden Ihnen Personen begegnen, die unverblümt so reden, wie sie es damals getan haben könnten, ich lege ihnen nur ihre eigenen Worte in den Mund. Ich kann mir nicht vorstellen, wie eine Erzählung, die die Systematisierung rassistischer Ideen im 18. Jahrhundert berührt, diejenigen Begriffe aussparen kann, mit denen sich das weiße Europa die restliche Welt unterwarf.

»Seid fruchtbar und mehret euch, füllt die Erde und unterwerft sie und waltet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen!« (1 Mose 1,28) So gewalttätig ist die christliche Sprache, mit der wir in die Welt hinausgehen, mit der wir diese Welt im Wortsinn begreifen und auf sie zugreifen, und bei den Fischen des Meeres und den Vögeln des Himmels bleibt es erfahrungsgemäß nicht.

Besonders verstörend sind sicherlich Begriffe wie »Rasse« oder »Neger«, die damals wie heute die Sicht weißer Europäer und Nordamerikaner auf Menschen anderer Hautfarbe ausdrücken, Begriffe, die die Unterwerfung dieser Menschen rechtfertigen und als normal und notwendig hinstellen sollen. Wäre eine Erzählung über diese Zeit ehrlich, wenn sie so täte, als hätten viele der heute verehrten Aufklärer in respektvoller Weise oder auch nur in Anführungszeichen über Menschen anderer Hautfarbe gesprochen?

Denn das haben sie nicht.

Sie werden sich deshalb an Begriffen stoßen, die heute, so viel Fortschritt muss sein, vermieden werden. Kant, Sömmering und wie sie alle hießen, haben diese Begriffe nicht unabsichtlich benutzt. Sondern weil diese Begriffe umstandslos ausdrückten, was sie dachten, taten oder welche Taten sie rechtfertigen wollten.

Was Kant zur »Physischen Geographie« und den Menschen anderer Hautfarbe geschrieben hat, lässt sich nur schwer mit dem Bild des Erfinders der »westlichen Werte« zusammenbringen. Deswegen zitiere ich die Textquelle zu dieser Vorlesung Kants auch als Ganze. Machen Sie sich selbst ein Bild. In der Nachbemerkung finden Sie außerdem ein paar Hinweise dazu, warum ich glaube, dass ich Kant seine eigenen Zitate in den Mund legen durfte, nicht Wort für Wort und auch nicht jedes Mal als Zitat gekennzeichnet. Dass wir diese Begriffe heute als herabwürdigend und infam empfinden, ist gut, weil wir uns nicht gewöhnen dürfen an Verächtlichmachung, an Unterwerfung, Ausbeutung und Unterdrückung anderer Menschen ihrer Hautfarbe wegen.

Michael Lichtwarck-Aschoff, im Januar 2024

Editorische Notiz:

Die in diesem Buch verwendete Sprache entspricht den Gepflogenheiten der Zeitgenossen Immanuel Kants. Viele Begriffe sind aus heutiger Sicht verstörend und rassistisch, so rassistisch wie die Zeitgenossen Immanuel Kants und Kant selbst waren. Michael Lichtwarck-Aschoff legt eine Erzählung vor, in der Begrifflichkeiten aus der damaligen Zeit die Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts „immanent“ offenlegen.

Nec sufficit verum dicere nisi et falsi causa adsignetur. –
Es genügt nicht, die Wahrheit zu sagen, wenn nicht auch die
Ursache der Unwahrheit bestimmt wird.

Anton Wilhelm Amo
Tractatus de arte sobrie et accurate philosophandi

In seine aschestille Decke gewickelt sitzt er am Ufer.

Er könnte auch woanders sitzen. Aber gerade diese Stelle hat er gern, er kommt immer wieder her, vielleicht, weil hier der blaue und der weiße Nil zusammenfließen. Wenn die beiden zusammen weiter nach Norden ziehen, haben sie ihre Namen verloren. Ihre Farben behalten sie.

Er schaut zu, wie der Strom sich in Nubiens bleiche Beckenknochen einschneidet, wie er breiter wird und langsamer, fast dass er stehen bleibt, bis er hinter dem feinen Horizontstrich vom Rand der Erdkugel hinunterfällt.

Ein Vogel, der die Flügel eng an den Körper drückt, so kommt er mir vor. Vielleicht sind seine Flügel nass von der Nacht. Jedes Mal fürchtet er, heute ausgerechnet könnte der Morgen vergessen zu kommen. Aber schön wäre es schon auch, wenn die Nacht trotzdem bei ihm bliebe.

Lange sitzt er im zögernden Licht, atmet den Geruch der Steine, wartet mit ihnen auf den Tag.

Wenn hinter seinem Rücken das Leben zurückkehrt in die Straßen, seufzt er, hören tut das eh keiner. Steht auf, nimmt den Schemel und geht zurück in seine Werkstatt. Perücken zusammenflechten, Locken hineinondulieren, ausbessern, was die Motten gefressen haben.

Schädelfett herauskratzen.

Das ist ja seine Arbeit: die Perücken, die Locken, das Schädelfett.

Wäre es nicht gescheiter, Urgroßvater setzte sich an eine Stelle, die näher liegt, sagen wir: ans Pregelufer? Den Pregel zwingt eine Mauer in sein Bett, Weiden wachsen zwischen den Steinblöcken. Als die Weiden jung waren, hat niemand auf sie geachtet. Sind alt geworden und wachsen weiter und noch immer, und jetzt brechen sie Steine aus der Mauer. Auch der Pregel führt Urgroßvaters Träume ins Weitere, weg aus der Stadt.

Also könnte er mit seinen nassen Flügeln gut woanders sitzen. Am Pregel, ja, das ginge.

Warum setze ich ihn nicht dorthin. Oder an die Deime. Zur Gilge hätte er es weiter, dafür müsste er schon kurz nach Mitternacht aufstehen.

Sie merken: Flüsse wären genug in der Nähe.

Aber was will ich machen, Urgroßvater wartet halt gerne zwischen den Armen des Nil.

Ich kann ihn nicht einfach irgendwo anders hinsetzen, nur weil ein Ort in der Nähe mir besser ins Erzählen hineinpasst. Das enttäuscht Sie vielleicht, und ich verstehe Sie. Lese ich ein Buch, geht es mir ja selbst so, dass ich dem Autor zurede: Jetzt bieg deine Geschichte halt ein bisschen gerade, du bist schließlich Herr deiner Erzählung, mach sie glatter oder freundlicher, lass sie gut enden. Aber alles, was es zu erzählen gibt, ist angepflockt. An einem Seil kann man im Kreis um den Pflock herumlaufen, in einem weiten Kreis oder einem engen. Sich vom Seil losmachen und ganz woandershin erzählen, das geht nicht.

Also muss ich ihn schon zwischen die beiden Arme des Nil setzen.

In diesem Augenblick sitzt er allerdings gar nicht dort.

Er sitzt auf dem Stuhl vor dem Zimmer, in dem die Commission ihn gleich verhören wird.

Eine große Furcht auf einem harten Stuhl.

Er wühlt in seinem Hirn. Was darf auf keinen Fall herauskommen? Welchen Namen verschweigen, welchen nennen, sie kennen seinen Umgang doch ohnehin ganz genau. Klara, Kant, Keyserlingk? Green? Motherby? Und Johanne, was ist mit Johanne? Bloß Johanne nicht.

Seit wann ist der Besitz von Träumen verboten?

Ihm muss keiner auseinandersetzen, wann er träumt und wann er lebt, dafür braucht er kein Verhör. Nur: Erkennt auch die Commission den Unterschied? Wie würde Kant sich herausreden, säße er an seiner Stelle?

Die Commission wird behaupten, dass sie aufklären muss. Zurzeit haben sie es alle wichtig mit der Aufklärung, sogar Woellners Hohe Commission.

Aufklärung, werden sie ihm vorhalten, Aufklärung interessiert sich für die Natur des Menschen, und jetzt geht es eben mal um Ihre Natur, Herr Monsieur. Wenn sie beim Verhören überhaupt so viel Metaphysik anwenden.

Sagen werden sie ihm: Was, Herr Monsieur, was interessiert Sie bloß an Flüssen und Schiffswerften und an der Metaphysik? Erklären Sie es uns doch. Was hat ein gewöhnlicher Perückenmacher auf einer Werft verloren? Wir wollen es nur begreifen. Sie sehen ein, dass uns das spanisch vorkommt.

Spanisch, ja dann.

Trotzdem kann er sich in sie hineinversetzen. Ohnehin versetzt er sich gern in andere. Selbst beim Verhör wird er darüber nachdenken, wie er, säße er auf ihrer Seite des Tisches, die Fragen gestellt hätte, und wie sie antworten würden, säßen sie auf seinem harten Stuhl.

Wie leicht man sich verhört, wenn man alles schon vorher weiß. Vielleicht heißt das *Verhör* ja deswegen so.

Aber jetzt wird es Zeit, dass ich hinschreibe, von wem die Rede ist.

Er war mein Urgroßvater: Étienne Lenné, zweimal Akzent. Accent aigu wohlgemerkt. Zweimal Aigu, das ist schon fast so viel wie ein Baron oder sogar ein Freiherr. Behauptet Mutter.

Genau genommen ist er nicht mein Urgroßvater. Verwandt schon, aber doch viele Generationen weiter weg als ein einfacher Urgroßvater. Er starb 1806, Jena und Auerstedt. Vielleicht war es aber auch 1804. Oder erst 1815, das wäre dann, Tante Eva? Ach ja, stimmt, Waterloo wäre das. Auf jahrgenaues Erinnern wird in unserer Familie Wert gelegt.

Sein Geburtsdatum ist ungewiss, wie Vieles. Aber diese neblige Stadt in Ostpreußen, in der wird er schon gelebt haben.

Ich war dort nie. War immer zu weit weg, diese Stadt. Für einen, der auf dem süddeutschen Land aufgewachsen ist wie ich, mit Ringelblumen und Kaffee in dicken Tassen, lag diese Stadt damals am Ende der Welt. Recht viel näher ist sie auch heute nicht gerückt.

Lieber Urgroßvater, sage ich zu ihm, wenn wir miteinander reden. Sonst redet eh keiner mehr mit ihm, glaube ich. Lieber Urgroßvater, sie ermahnen mich, ich soll mir bloß kein Beispiel an dir nehmen. Die Leichtigkeit wäre dir abgegangen, die eine spezielle Familieneigenschaft sein soll, das Sich-in-die-Luft-Schwingen. Du bist angeblich so lange hier unten auf irgendwelchen Prinzipien herumgeritten, bis man dich glücklich zum Verhör einbestellt hat. Wenn ich das nur nicht geerbt habe. Das und die ewig entzündeten Ohren, die Malaise habe ich von dir, so ausgeprägt hat das bisher keiner gehabt. Wenn es nur mit mir nicht endet wie mit dir.

Aber wie endete es mit dir? Bricht die Geschichte deines Lebens in einer verkohlten Perückenwerkstatt ab, einfach so?

In der Familie legen sie die Stirn in Falten, weil ich nach Urgroßvater schlage. Schon lange ist das bei keinem mehr passiert. Man

hätte Urgroßvater Étienne zur Seite tun wollen. Versteht eh keiner seine Geschichte richtig. Unbestimmt in der Morgendämmerung herumsitzen und dann Schädelfett aus Perücken kratzen bis der Abend kommt, so, mein Lieber, stellst du dir dein Leben nicht vor.

Was weiß denn ich, wie ich mir mein Leben vorstelle, aber wissen will ich, wohin ich angeblich schlage. Denn sobald das Gerede einmal aufkommt, nach wem du schlägst, geht es dir wie dem Anisbrot-Teig. Wirst erst dünn ausgerollt, dann stechen sie dich mit der Model aus. Die Model ist aus hartem Birnenholz, weil Birne nicht splittert, und die Härchen richten sich nicht auf, wenn das Holz nass wird vom weichen Teig.

Im scharfen Rand wirst du herausgebacken. Oft reißt der Teig, manchmal zerbricht die Model. Dann heißt es, der hat nichts Eigenes, dem fehlt der Rand, zerbrochener Charakter der. Ein Wunder, dass er es zu was gebracht hat. Immerhin. Es zu was bringen zählt genau so viel wie einen Charakter haben. Das wird eingeräumt.

Sagen tun sie, mit Urgroßvater hat es ein Ende genommen. Ein unwürdiges. Wenn ich es genauer wissen will, heißt es: Das ist alles so lang her, und du könntest es ja anders machen als er, obwohl.

Immer ist die Rede von diesem Verhör. Zum Verhör soll Woellners *Königliche Examinations-Commission in geistlichen Sachen* Urgroßvater seinerzeit einbestellt haben. Was hat er verbrochen? Warum hätte der Minister Woellner ihn zum Verhör geholt?

Könnte natürlich sein, dass man Leute verhörte, einfach weil man gerade Lust drauf hatte. Seinerzeit muss ja ordentlich Willkür geherrscht haben. Vielleicht hat Urgroßvater gar nichts verbrochen gehabt. Dann soll man aber bitte nicht so daherreden, als wäre die Einbestellung zum Verhör schon ein Beweis für Weißgottwas.

Vielleicht war da ja doch etwas Unrechtes. Manchmal bestellen sie dich ein, und eine Schuld, Herrgott ja, eine Schuld hättest du schon zum mit Hineinschleppen ins Verhörzimmer. Hat doch jeder.

Aber von der können die da drinnen nichts wissen, und verzweifeln möchtest du, weil jetzt das Schmutzige, von dem sie eigentlich nichts wussten, aus dir herausgepresst wird.

Am Ende fragt die Commission nicht nach der Schuld. Nur nach Sachen, die man nie getan hat.

Seit einiger Zeit besuche ich Eva regelmäßig. Wegen Urgroßvater besuche ich sie. In der Familie spötteln sie über meine Begeisterung für Himmel und Erde. Eva macht dieses Gericht mit Äpfeln, die sie in braunem Zucker wälzt, dazu gibt es roten Presssack. Ich schwärme nicht für Himmel und Erde, schon gar nicht für Presssack, denkt was ihr wollt.

Tante Eva ist Mutters jüngste Schwester, sie wird Evchen genannt. Wurstlippen hat sie, keinen Mann und viele Bücher. Was kein Wunder ist bei einer Buchbinderin. Der linke Mundwinkel hängt ihr herunter.

Von ihren Bücherregalen mit den durchgebogenen Brettern darf ich mir herausnehmen, was ich mag. Wenn ich ausgelesen habe, soll ich es zurückbringen, keine Eile. Aber lieber sitze ich auf ihrem speckigen Sofa und lese dort, kann sie fragen, wenn ich etwas nicht verstehe.

Auch von ihr sagen sie manchmal, dass sie nach Urgroßvater Étienne schlägt.

Weil mein Mundwinkel so runterhängt wie seinerzeit Étiennes Schulter, seine linke Schulter muss wirklich hübsch nieder gewesen sein, lacht sie. Wenigstens hat er mir seine Nase nicht vererbt, diesen Zinken.

Die meiste Zeit reden wir von ihm. Was Tante Eva von ihm gehört hat. Was sie in Papieren liest und in Alben sieht, was in den gerbten Kisten steckt. Und was sie sich dazu ausdenkt.

In einer dieser Kisten hat sie eine verkohlte Perücke gefunden, eingeschlagen in Packpapier.

Jedenfalls presst Tante Eva mit dem, was sie erzählt, meinen Urgroßvater in keine Birnenholzmodel. Wie es mit ihm endete, sagt sie nicht, zu wacklig das alles. Sie denkt sich lieber seine Anfänge aus. Von denen weiß man wenigstens Einiges und kann sich's zu einem Zopf zusammenflechten.

Wenn ich schon nach dir schlage, Urgroßvater, will ich mehr von dir wissen. Aber dann sprich halt mit mir, erkläre dich. Ich nehme die verkohlte Perücke vorsichtig in die Hand und mache die Augen zu, jetzt höre ich deine Stimme. Eine helle Stimme, wie von einem Kind. Kommt oben von der Gaumenplatte her, dort, wo das Hirn mit dem Riechnerv in die Welt hinausschaut. Oft weiß ich nicht, ob du mit mir redest oder ich mit mir selber.

Östlich der Stadt, in der Urgroßvater lebte, sagen sie: Die Vergangenheit ändert sich ständig. Damit kann man natürlich vieles rechtfertigen. Aber es muss doch etwas geben, an dem ich mich festhalten kann.



A Iso dann eben nicht zwischen den Armen des Nil. Stattdessen: Auf irgendeinem kahlen Korridor der Löbenichter Feste, vor dem Verhörzimmer. Dort sitzt er jetzt, Étienne Lenné, zweimal Aigu und mein Urgroßvater.

Ein Holzstuhl, die Vorderkante abgewetzt, weil einen die Lehne nach vorne drückt, da suchen die Kniekehlen unwillkürlich Halt. Am Anfang merkt man es ja nicht. Aber je länger man auf dem Stuhl sitzt, desto schlimmer wird es. Ohne zu verstehen warum, rutscht man hin und her, lässt es wieder bleiben, weil der Stuhl knarzt, wenn man das Kreuz aufrichtet. Das klingt dann, als hätte der Sitzer einen Grund, sich von dem Holzstuhl und überhaupt aus dem kahlen Korridor wegzuwünschen. Den Eindruck möchte man vermeiden.

Noch ahnt Urgroßvater nicht, wie gründlich ihn die Sitzerei heute quälen wird. Als er sich niederließ, schlug es vom Turm der Altroßgärter Kirche gerade neun. Jetzt wartet er darauf, schon lang wartet er, dass er an die Reihe kommt.

Obwohl: Von einer Reihe kann eigentlich nicht die Rede sein. Die Reihe besteht aus Urgroßvater. Und den leeren Stühlen an der Wand. Auf denen werden diejenigen warten, die nach ihm einbestellt sind, so wird es sein. Momentan ist er noch allein mit den Stühlen.

Kein Laut dringt durch die schwere Tür aus dem Verhörzimmer zu ihm heraus. Es riecht nach Schmalz und kalten Füßen. Seine Nase ist ja groß und furchtbar empfindlich.

Unauffällig versucht Urgroßvater, das Kreuz gegen die schiefe Lehne durchzudrücken, Schwachholz sollte nachgeben. Dabei hält er die Augen offen. Bloß nicht die Aufsichtsperson verpassen, die ihn vor die Hohe Commission führen wird. Er friert. Das Herbstlicht, das die Straßen draußen wärmt, spürt er nicht.

Am liebsten würde er in sich selbst hinein verschwinden. Inwendig in dem Frisiersalon herumwandern, den er demnächst eröffnen will. Er denkt an Stühle, auf denen man gerne wartet. Bequemer als diese hier, weiß Gott. Gepolstert und vor allem: die Lehne nach hinten geneigt, bequeme Armstützen. *Chez Etienne* könnte sein Salon heißen, obwohl, er weiß nicht recht. Klingt ein bisschen zu angelegentlich, nach *établissement* irgendwie. Er wird die Gräfin um Rat fragen. Oder lieber Johanne.

Sein Traum vom Frisiersalon geht die Commission nichts an, wird sie bestimmt nicht interessieren.

Ist wirklich nur ein Traum bisher, er will ihn sich in seinem Frisierkabuff verwirklichen, da fehlt allerdings noch viel. Dieses Kabuff ist durch eine Geheimtür, na ja, furchtbar geheim ist die nun nicht, von seiner Perückenwerkstatt abgetrennt, ein paar mutige Aufklärer lassen sich hier eine *façon* schneiden. Das Kabuff wird er dann öffnen und erweitern, sehr großzügig und hell, daraus wird der Salon werden.

Habe ich gesagt, dass Urgroßvater den Fassongschnitt erfunden hat? Stimmt natürlich, manches wird zweimal und dreimal und dann immer wieder erfunden, aber mit der Fassong, das war schon er. Soll darauf bestanden haben, dass die Fassong mit einer Cedille gesprochen wird, *façon* eben, hört man doch. Weil Hugenotte war er ja auch. Schon sein Name. Seit, na sagen wir: seit Jahrhunderten hieß der älteste Sohn der Familie Étienne.

Auf den Gütern herumkarjolen und die eingebildeten Perücken ondulieren, wie satt er das hat. Sollen die Herrschaften doch in seinen Traumsalon kommen. Perücken wird er dort keine anbieten, damit wird Schluss sein. Stattdessen wird man bei ihm eine gedankendurchlüftende *façon* für jedermann geschnitten bekommen. So eine demokratische Frisur ist ein guter Anfang, sie wirkt in den Kopf hinein und der Kopf seinerseits wirkt dann in den Staat. Nachden-

kend, lesend, kluge, freundlich gewogene Worte plaudernd, werden sie in seinem Salon warten, bis sie an der Reihe sind. Vorgezogen wird keiner, schon gar nicht, weil er der Herr Hochwohlgeboren ist. Selbstverständlich würde er auch den Schiffern, den Tagelöhnern, den Sauhirten ihre *façon* schneiden, (in dem Fall: ihre *Fassung*, auf einer Cedille reitet er nicht herum). Zum halben Preis würde er sie ihnen machen. Aber die haben, das versteht er gut, andere Sorgen, als um die Ohren herum adrett auszusehen.

Sogar eine eigene anatomische Theorie hat Urgroßvater herausgetüfelt. Sie stellt die wissenschaftliche Grundlage seines Frisiersalons dar. Man unternimmt heute ja nichts mehr aufs Geratewohl und ohne gedankliches Fundament. Mit der Theorie könnte alles angefangen haben. War sie da, bevor der Traum vom Frisiersalon da war? Keine Ahnung. Mit der Theorie rechtfertigt er sich, vor sich selbst, vor Klara und den Kindern.

Die Theorie geht so: Solange eine Perücke auf sie drückt, können Gedanken einfach nicht frei atmen. Jeder vernünftige Gedanke braucht einen eigenen Atemmuskel. Zieht der Muskel sich kraftvoll zusammen, bläst er dadurch in den mit ihm verbundenen Gedanken frische Luft hinein, sodann, in einer gegenläufigen Bewegung, entspannt er sich, saugt dadurch diastolisch unverbrauchte Luft an, füllt sich bis zum Platzen, um anschließend diese Luft im nächsten Atemstoß *systemisch* wieder in den Gedanken hineinzupumpen. Funktioniert wie eine Bilgenpumpe. Nicht ganz einfach, sich das vorzustellen. Aber der Anatom Sömmering hat Urgroßvater attestiert, dass er die Fachbegriffe korrekt benutzt, und dass die Tätigkeit des Pumpens unter den Lebewesen eine geläufige ist.

So treibt der Atemmuskel, fort und fort pumpend, seinen Gedanken voran.

Jetzt aber die Perücke, die hindert die Muskeln am Pumpen. Mit so einem Ding auf dem Kopf kann sich kein Mensch aus der Un-

mündigkeit befreien. Dazu müsste er auf den Gedanken des Befreiens erst einmal kommen, und ein Gedanke ist zu Anfang, wenn er denn überhaupt entsteht, klein und schwächlich. Muss aufgepumpt und voranbewegt werden. Die Perücke hingegen macht die Muskeln schlaff, hatte Urgroßvater seinem Freund Kant zu erklären versucht.

Aus jahrelanger Friseurserfahrung weiß er: Von der Muskelschlaffheit kommt die Feigheit. Und weil sie muskelschlaff und feige sind, bleiben die meisten Menschen lieber gleich unmündig. Ist ja auch bequemer.

Ein paar unsaubere Stellen hat seine Anatomie noch, die eine oder andere Schlussfolgerung muss erst bewiesen werden, er arbeitet daran.

Bisher ist dieser Salon nur ein Traum. Ein Traum, von dem er genau weiß, er träumt ihn im Wachen, damit er für ein paar Augenblicke herauskommt aus der Perückenmacherei, ein Traum, der hin und wieder einen Lichtstrahl auf seinen Alltag wirft.

Zu jener Zeit hatten alle Leute einen Traum. Oder mehrere. Sonst hätten sie die kalte Nüchternheit der Aufklärung nicht ausgehalten.

Nicht jeder träumt auf Étiennes Weise.

Nehmen wir nur den Traum des englischen Handelskonsuls Joseph Green aus Hull, derzeit und für den Rest seines Lebens wohnhaft in Judditen im nördlichen Pregeltal. An klaren Tagen sah man aus den bis zum Fußboden reichenden Fenstern in der Ferne das Frische Haff. Für Greens Traum könnte die Commission sich durchaus interessieren, eher als für einen ordinären Perückenmachertraum. Ist ja sehr viel mehr als ein Traum, man kann ihn mit Händen greifen, er steht in Kontobüchern, Rechnungen, er besitzt ein Fundament aus harten Balken. Vielleicht haben sie Urgroßvater überhaupt wegen Greens Traum herbestellt. Green ist, könnte man sagen, fast ein guter Bekannter von Urgroßvater.

Was träumt Konsul Green?

Doch zunächst – wie kommt Urgroßvater dazu, den Konsul Joseph Green zu kennen? Der Herr war ja nicht irgendwer. Ganz einfach, Kant hatte dem Konsul meinen Urgroßvater als Perückenmacher empfohlen. So weit hatte alles seine Ordnung.

Aber die Sache mit den Anteilsscheinen – danach würde die Commission doch hoffentlich nicht fragen? Urgroßvater war darüber selbst ziemlich im Zweifel.

Während Green seinerseits nie zweifelte, am allerwenigsten an sich selbst. Er war Bankier, Reeder, Kaufmann, Aufklärer, Konsul, Hochadel der neuen Geschäftswelt. Wozu man allerdings aus England stammen muss. In Geschäften war sein Blick so scharf wie der seines besten Freundes Kant in der Metaphysik. Dazu kam jahrelange Übung in der Gewinn- und Verlustrechnung. Mit Schuldscheinen und Zinsen, Walfisch, Gerste, Heringen und Kohle hatte er ein hübsches Vermögen zusammengebracht. Ein ebenso charmanter wie extravaganter Mann, von Urgroßvater wollte er eine kanariengelbe Perücke mit Stirnlocken, Urgroßvater verzweifelte fast an dem Auftrag. Geboren in Kingston upon Hull, wies Green gern darauf hin, dass Kingston seit Eduard I. *King's town*, zu Deutsch: *Königsberg* heißt. Greens Schiffe schafften Königsberger Garne nach Kingston upon Hull, wo sie gewebt wurden und als feine Tuche nach Königsberg zurückkehrten. Von der Hof-Schneiderei Krebs ließ der Konsul sich davon Röcke anmessen.

Das Tuch meiner Röcke, lächelte er, reist mehr herum als ich selbst. Das kommt: In den Taschen sitzt so ein Ziehen, es zerrt mich in die Ferne. All die Bernsteintränen und Illusionen darin, der Schneider Krebs sollte die Taschen vielleicht besser zunähen.

Außer den Träumen von Walfischtran und Kohle hatten bei Green augenblicklich Kautschuk-Träume Konjunktur. Englische Reisende, deren Expeditionen Green finanzierte, hatten ihm berich-

tet, in Afrika wüchsen Bäume, aus denen der Rahm nur so quelle, sobald man ihnen in die dicke Haut schneide.

Die Spanier sagen *Kautschuk* zu der fetten Flüssigkeit, war dem Konsul berichtet worden. In Südamerika, das die Spanier schon seit einiger Zeit in die Zukunft führen, trinken die Wilden den Rahm gegen jede Krankheit. Auch für den Gottesdienst nehmen sie ihn her, oder halt das, was bei denen einen Gottesdienst vorstellen soll. Im Grunde recht geschickt verbinden sie das Heilige mit dem Nützlichen, indem sie sich Füße und Schenkel mit dem Rahm beschmieren und ihn antrocknen lassen. Der Rahm bildet eine Haut, die sie wasserfest macht. Auch ihre spärliche Kleidung und ihre Dächer schützt der Rahm gegen Regen. Sogar Bälle machen sie davon. Außer Spielen und wie Kinder Herumtoben haben sie eh nichts im Sinn.

Grenzenlos sind die Verwendungsmöglichkeiten des Kautschuks. Der Stoff wird unser Jahrhundert prägen. Sagte Konsul Green. Und sagte Kant.

Von einem Mister Priestley weiß Kant wiederum, der ja Bekannte in aller Welt hat, von denen er Wissen über fremde Länder einsammelt: Lässt man den Baum-Rahm nur lange genug an einem schattigen Platz stehen, wird er so fest, dass man davon Stücke abschneiden kann, wie von einem Käselaiab. Mit denen lässt sich dann *radieren*.

Radieren. Welch befreiende Kraft in so einem Stück geronnenen Rahms liegt. Aufgeschriebene Irrtümer wegradieren, das Falsche lösen, das Richtige noch schärfer machen. Verbessern, ohne dass man gleich das ganze Blatt Papier wegwerfen, das Heft, das Buch einstampfen muss. Durch das Richtige von heute hindurch ahnt man gerade noch den gestrigen Irrtum, fortschreiten und bewahren zugleich. Wer radiert, herrscht.

Müsste er ein Sinnbild für die Aufklärung erfinden, sagte Kant gern, würde er dafür den Radiergummi hernehmen. Bisher hatte man fürs Wegradieren Brotkügelchen benutzt, das Bedürfnis nach